

der obere Theil des Gemäldes, der den offenen Himmel darstellt, in seinen bizarren Gestalten schon Spuren der Geisteszerrüttung dar, in welche dieser Maler später verfiel, von der jedoch in dem meisterhaft ausgeführten unteren Theile, der Hauptparthie des Bildes, auch nicht das Mindeste zu merken ist.

Die mozarabische Liturgie ist höchst wahrscheinlich, während ursprünglich die römische in Spanien durch seine ersten Apostel eingeführt war, durch die Gothen aus dem Orient mitgebracht worden, und hat vielleicht durch die heiligen Bischöfe Leander und Isidor von Sevilla ihre jetzige (lateinische) Form erhalten. Unter der Gothenherrschaft und zur Zeit der Eroberung von Toledo durch die Araber war sie die allgemein herrschende, wurde jedoch nach der morischen Invasion allmählig durch die römische wieder verdrängt. Nur jene Christen, die unter die sarazenische Herrschaft fielen, mit den Arabern sich vermischten, von ihnen manche Sitten annahmen und deßhalb Mozaraber (*mistiarabes*, *muzarabes*) genannt wurden, behielten sie bei, wie sie dieselbe von ihren Vätern überkommen, und da sie nunmehr auch in kirchlicher Beziehung mit den vom Joche der Sarazenen freigebliebenen Christen nur in geringe Verbindung kamen, fand bei ihnen der allmähliche Übergang zur römischen nicht statt. Jene Liturgie war deßhalb zur Zeit der Wiedereroberung der dem Joche der Sarazenen verfallenen Landestheile den freigebliebenen Christen bereits fremd geworden, und gab, obgleich sie durch und durch katholisch, und in den ehrwürdigen Lauten der lateinischen Sprache abgefaßt

ist, namentlich bei der Besiznahme von Toledo, vielfache Veranlassung zu Reibungen und Streitigkeiten unter den Eroberern und den mozarabischen Christen, ja sogar zur Verdächtigung der Reinheit des Glaubens der Letzteren. Dieser Streit wurde nach damaliger Sitte durch ein Gottesgericht, einen Zweikampf, entschieden, der zu Gunsten der Mozaraber ausfiel, und den Calderon in sein Drama: La Virgen del Sagrario verwebt hat. König Alphons VI. gestattete demgemäß den Mozarabern, bei ihrer Liturgie zu bleiben, welche in Toledo nunmehr in sechs Pfarrkirchen (San Marco, Santa Justa, San Lucas, San Torcuato, Santa Eulalia und San Sebastian) bestehen blieb. Doch das Beispiel der Cathedrale, welche dem römischen Ritus folgte, ließ die mozarabische Liturgie immer mehr in Abnahme kommen, bis der große Kimentes, ähnlich dem heiligen Carl Borromäus, der gleichfalls für die Aufrechthaltung des Ambrosianischen Ritus in Mailand sehr eifrig besorgt war, für die Erhaltung dieses althehrwürdigen Gottesdienstes, der für die katholische Wahrheit ein schlagendes Zeugniß aus dem Alterthum darbietet, dadurch Sorge trug, daß er, wie oben schon erwähnt wurde, in der Cathedrale eine eigene Kapelle gründete und mit reichen Foundationen dotirte, worin täglich das heilige Opfer nach dem alten mozarabischen Ritus gefeiert werden sollte. Auch an dieser ehrwürdigen Stiftung hatte die Revolution gerüttelt, und war deßhalb einige Zeit hindurch der mozarabische Gottesdienst in der Cathedrale unterbrochen. Gegenwärtig wird er wiederum,

obgleich der Reichthum der Kapelle sehr zusammengesmolzen, in der alten Weise gehalten.

Die heilige Messe wurde hier durch einen ältlichen Priester celebrirt, während drei andere, an drei Pulsten stehend, laut psallirten. Es war der Tag der Oktave des heiligen Laurentius, und die rothe, römische Casel unterschied sich in nichts von den unsrigen. Gleich nach dem Stafftelgebet wird Wein und Wasser in den Kelch geschüttet. Dann folgt Epistel und Evangelium wie im römischen Ritus; hierauf die Oblation mit sehr langen Gebeten, die abwechselnd aus zwei Büchern, die zur Rechten und Linken des Priesters stehen, gebetet werden. Kein *Orate fratres* findet statt. Beim *Sauktus* wird wie im römischen Ritus geläutet. Die Wandlung unterscheidet sich nur dadurch, daß der Kelch bedeckt emporgehoben wird. Bald darauf findet eine nochmalige Elevation der heiligen Hostie statt, mit einer Hand, wie bei uns am Charfreitage. Während der Priester die heilige Hostie über den Kelch hält, betet er wiederum ein sehr langes Gebet. Hierauf folgt die Fraktion der Hostie in neun Theile, zur Erinnerung an neun Hauptgeheimnisse aus dem Leben Christi. Die einzelnen Theile werden zuerst alle in Kreuzesform auf das Corporale gelegt. Hierauf ein langes Memento, und erst nach demselben wird ein Theil in den Kelch geworfen, nachdem ihn der Priester wiederum lange in der Hand gehalten. Kein *Domine non sum dignus*, aber ein langes Gebet des Priesters mit einer Partikel des Sakramentes in der Hand. Hierauf *Sumption* aller



acht Partikeln hintereinander. Die Communion des Kelches und die Ablution wie im römischen Ritus. Vor dem letzten Segen knieet der Priester eine Zeitlang mit beiden Knien in der Mitte des Altares, und ertheilt dann die Benediction mit den Worten: *In unitate sancti Spiritus benedicat vos Pater et Filius.* Diese nur still gelesene Messe dauerte wohl über drei Viertelstunden. Was das *Officium* betrifft, das während derselben laut psallirt wurde, so weicht die lateinische Psalmenübersetzung an mehreren Stellen von der *Vulgata* ab; die einzelnen Psalmen werden mit folgender *Doxologie* geschlossen: „*Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto: in saecula saeculorum*“ (ohne *Sicut erat*). Gegen das Ende kam das *Te Deum*, das *Gloria in Excelsis* und das *Pater noster* vor, welches letzteres laut gesungen und wobei auf jede einzelne Bitte mit *Amen* respondirt wurde. Der Gesang war langsam und würdevoll.

Hat man die *Cathedrale* von Toledo einmal betreten, so ist es schwer, sie wieder zu verlassen. Ihre Schönheiten sind so reichhaltig, daß man stets neue entdeckt, und so anziehend, daß man zu den alten immer wiederum zurückkehrt. Es blieb daher, als ich mich endlich, nicht ohne Selbstüberwindung, von ihr losgerissen hatte, keine Zeit mehr übrig, um noch mehrere andere der zahllosen alten Kirchen zu besuchen, die gewiß reich an Merkwürdigkeiten sind. Nur in *San Pedro Martyr* traten wir im Vorübergehen noch ein, und ich bemerkte darin einige sehr schöne Bilder, namentlich ein *Freskogemälde*. Noch wollte ich das

schöne Hospital der Vorstadt Covachuelas, das der Erzbischof Tavera gegründet, besuchen. Der Weg dahin führte noch einmal an der Kapelle El Cristo de la Luz und an dem herrlichen Sonnenthor vorüber. Über die schattenlose Alameda, welche die erbärmlichste ist, die ich in Spanien gesehen, gelangten wir bald zu dem prächtigen Gebäude, das jedoch außer dem schönen, mit Säulen gezierten inneren Hofe nichts besonders Erwähnenswerthes darbot, und meinen Erwartungen nicht entsprach. Nachdem wir noch eine Weile auf den steinernen Bänken der Alameda gesessen und die schöne Aussicht, die sich hier darbietet, genossen, beschloß ich meine Wanderungen in Toledo damit, unter den Trümmern niedergerissener Häuser einige Fragmente morischer Azulejos aufzulesen, die sehr leicht von den modernen zu unterscheiden sind, und wenn nicht aus der Zeit der Morenherrschaft selbst, so doch gewiß aus jener frühen christlichen Periode herühren, wo Toledo noch voll von Arabern war, welche friedlich mit den Christen zusammenlebten, und arabische Kunst und Architektur hier noch in der Blüthe stand.

IX.

Das Escorial.

Die Erinnerungen, die man von Toledo mit hinwegnimmt, sind so reichhaltig und geeignet, den Geist

auf lange Zeit zu beschäftigen, daß sie einigermaßen Ersatz gewähren für den Verlust, den man zu erleiden glaubt, wenn man von dieser an Alterthümern und Kunstschätzen so reichen Stadt zu scheiden sich genöthigt sieht. Da ich das berühmte Escorial von Madrid aus noch besuchen wollte, mußte ich Toledo, freilich im Widerspruch mit meinen Neigungen, welche mich mächtig zum wiederholten Besuch seiner herrlichen Monumente antrieben, jetzt schon verlassen. Anstatt wiederum einen Burro zu miethen, der mir angeboten wurde, zog ich es diesmal vor, mich der Diligence anzuvertrauen, welche täglich um drei Uhr Nachmittag nach Villasequilla abgeht, woselbst sie (nach vierstündiger Fahrt) noch zeitlich genug ankommt, um Gelegenheit zu bieten, mit dem letzten, um Sonnenuntergang dort eintreffenden Eisenbahnzuge nach Madrid zurückzufahren. In Gesellschaft eines castilianischen Bauers und seiner Gehälste, mit denen ich die Berlina theilte, sowie einiger calabazas (Kürbisse), welche die Leute mit sich in den Wagen nahmen, rollte ich bald, vom Platze Zocodover aus, wo die Diligence abfuhr, den mächtigen Abhang, an der Puerta del Sol vorüber, den ich langsam zu Esel heraufgeritten, in Bindeseile hinab, über die Brücke Alcantara und um den Fuß des Felsenberges herum, der die schönen Ruinen des Castillo de San Cervantes trägt. Staub und Hitze waren lästig genug, und die Jagd auf ein buntes Rebhuhn, die der Jagal, der eine Flinte zur Hand hatte, in der Gegend des verhängnißvollen Kreuzes, in der Mitte des Weges, als wir langsam

die Guesta hinaufführen, unternahm, fiel unglücklich aus. Um sieben Uhr kamen wir in Villasequilla an, wo ich von den Leuten in der Hütte freundlich bewillkommnet und mit einem Quartillo Wein erquickt wurde. Der Zug ließ noch eine halbe Stunde auf sich warten; dann ging es „sin novedad“, d. h. ohne Unglücksfall, nach Madrid zurück, woselbst ich gegen zehn Uhr Abends in meiner Wohnung eintraf.

Der nächste Tag verging größtentheils mit allerhand nothwendigen Besorgungen, unter denen die Visirung des Passes den ersten Platz einnahm. Ein vierfaches Visum, beim preussischen und französischen Gesandten, auf der Polizei und im Ministerio de Estado, war erforderlich, um von Madrid aus Spanien verlassen zu können. In dem letzteren müssen 40 Realen als Austrittsgeld erlegt werden. Zu gleicher Zeit nahm ich auf der Diligencia del norte de España einen Platz bis Bayonne, doch so, daß ich in Burgos einen halben Tag verweilen, und erst mit dem nächstfolgenden Wagen die Reise weiter fortsetzen konnte. Diesmal wählte ich die Baca oder das Imperial zu meinem Sitze, da mir die Reise im Interior durch die Mancha noch in zu frischem Andenken war, und ich die freie Aussicht auf der Höhe des Wagens höher anschlug, als die sonstigen, mit diesem Platze verbundenen Unbequemlichkeiten. Diese Reise nach Burgos sollte Sonntag den 20. August angetreten werden; den Sonnabend wollte ich für den Besuch des Escorial verwenden, wohin täglich des Morgens eine Diligence abgeht, mit der man am Nachmittag

wieder zurückkehren kann. Diese mannichfachen Besorgungen, sowie die Nachforschung nach einigen Büchern, die ich leider nicht aufreiben konnte, nahmen an diesem Tage meine Zeit so in Anspruch, daß ich von den Sehenswürdigkeiten Madrids nur noch die neben dem königlichen Palast befindliche, höchst interessante Waffensammlung (Armeria real) besuchen konnte, woselbst unter vielen anderen Merkwürdigkeiten mehrere Rüstungen Carls V. und Philipps II., eine des Hernan Cortez und des Juan de Austria, das Schwert des Francisco Pizarro, zwei Helme von Boabdil el Chico, viele morische Waffen, Spolien aus der Schlacht von Lepanto und eine lebensgroße Wachsfigur, Ferdinand den Heiligen darstellend, welche nach einem sehr ähnlichen Portrait gearbeitet sein soll, sich befinden. Am Abend erbat ich mir noch die Lizenz, in der Kirche San Luis (in der Calle de Montera) am künftigen Sonntage in aller Frühe celebriren zu können, welche freundlich gewährt wurde.

Die Excursion nach dem Escorial fing wiederum mit einem echt spanischen Stückchen an. Die Diligence sollte um fünf Uhr Morgens abgehen, ging aber, weil an dem Wagen etwas zu repariren war, und die Handwerker, die in der Nacht arbeiten sollten, es vorgezogen hatten, zu schlafen, erst gegen sieben Uhr ab. Die Ungeduld einiger Madrider Herren, mit denen ich die Berlina theilte, machte sich erst gegen das Ende der langen Wartezeit, nachdem sie vorher schweigend und mit spanischem Stoicismus in das Unvermeidliche sich gefügt, desto energischer Luft. Die

„Administration“, welche die Schuld auf die Handwerker geschoben, wurde nun selbst in nicht eben feinen Worten der Fahrlässigkeit beschuldigt, und als trotz aller Vorwürfe, welche die „Administration“, die durch einen freundlichen, jungen Menschen vertreten wurde, schweigend hinnahm, immer und immer noch kein Wagen erschien, stampfte endlich einer der Herren voll Unmuth mit dem Fuße und rief aus: „Dal infierno se podia traer un carruaje en ese tiempo que ya estamos esperando!“ (Aus der Hölle hätte ein Wagen herbeigeschafft werden können in der Zeit, die wir hier schon warten!) Doch würde auch dieser Kraftspruch wahrscheinlich wirkungslos geblieben sein, wenn nicht zufällig die Handwerker ihre Arbeit nun vollendet und daher der ersehnte Wagen, gleichsam der Beschwörung folgend, angerasselt gekommen wäre. Der Weg führte am königlichen Schlosse vorbei, das erst hier, an der der Stadt abgekehrten Seite, mit seiner prächtigen Terrasse, auf dem Hügel, den es krönt, in all' seiner Majestät sich präsentirt, durch einen, wohl eine halbe Meile langen Park, der künstlich hier geschaffen worden, um dem Schloß eine angenehme Aussicht darzubieten, und in dem sich eine Menge von öffentlichen Bädern befinden; dann auf einer schönen, steinernen Brücke über den wasserlosen Manzanares, und die Hügelkette hinan, welche hier im Westen das Flußthal begränzt. Das Wetter war (ausnahmsweise) nicht ganz heiter und ein scharfer, kühlender Wind wehte vom Guadarramagebirge her, dessen lange Kette sich am nördlichen Horizont hinzieht.

Gegen Mittag jedoch klärte sich der Himmel vollständig auf, und auf dem Rückwege hatten wir viel von Staub und Hitze zu leiden. Durch wellenförmiges, meist brach liegendes Land ging es weiter, bald in Hohlwegen, bald in der Höhe mit weiter Fernsicht. Viele Guardias civicas waren hier auf ihren Posten; vielleicht mochte, der Revolution wegen, die Umgegend von Madrid nicht ganz sicher sein. Bei einigen unbedeutenden Ortschaften wurden die Maulthiere gewechselt. Im Ganzen bietet die Umgegend von Madrid manche Ähnlichkeit mit der römischen Campagna dar. Während der Hauptstock des Guadarramagebirges rechter Hand im Norden liegen blieb, näherten wir uns doch sehr bald jenen Ausläufern desselben, welche nach Süden und Westen sich hinziehen. Eine bedeutend hohe, sehr wilde Cuesta trat uns in den Weg, und mußte auf einer lang sich hinaufwindenden Straße überstiegen werden. Sie war ganz vegetationslos und überall mit zerbröckelten Felsblöcken übersäet, die ihr jenen rauhen, romantischen Charakter verliehen, der den spanischen Gebirgen eigenthümlich ist. Von ihrer Höhe hat man einen schönen Rückblick auf die Ebene. Der jenseitige Abhang, welcher dürftig mit immergrünen Eichen bewachsen war, hat weit geringere Höhe, und bald erreicht man ein Dorf, bei welchem das hier schon bedeutend nähere Guadarramagebirge einen außerordentlich schönen Anblick gewährt. Die Gegend wird baumreicher, und namentlich an einem Punkte, wo die Maulthiere der Diligence gewechselt wurden, gaben die prächtigen blauen Formen der

Berge, welche über das Dorf im Norden emporragen, ein fast tirolerisches Bild. Nachdem man bald darauf eine kleine Anhöhe erreicht hat, zeigt sich im Westen am Abhange einer nackten, wild zerrissenen Felswand das majestätische Gebäude des Escorial, mit seiner schönen Kuppel über ein baumerfülltes Thal herüberragend, und weithin die ganze Gegend beherrschend. Seine Formen sind so colossal, daß es kaum eine halbe Meile mehr entfernt zu sein scheint, während man doch noch zwei Leguas zurücklegen muß, ehe man es erreicht. Um hinzugelangen, ist ein sehr weites Thalbecken zu durchfahren, das von einem Walde bedeckt zu sein scheint, in der That aber nur den künstlichen wilden Park enthält, der bereits zu den Anlagen gehört, die das Escorial umgeben. Die herrlichsten Bäume prangen hier in einer Fülle und Üppigkeit, daß man sich plötzlich nach Deutschland versetzt glaubt. Mehrere Arten von Eichen, Algarroben (die ich in Andalusien nirgends gesehen habe), weidenartige Eschen und selbst einige Lerchenbäume (das einzige Nadelholz, das ich außer den Pinien bisher in Spanien bemerkt) bilden hier schattige Alleen, und bedecken das Thal weit und breit. Die Straße ist durch Mauern eingehengt, und führt durch einige, mit eisernen Gittern versehene Thore, welche die einzelnen Abtheilungen des Parkes von einander trennen. Je näher man kommt, desto prächtiger entfaltet sich der wunderbare Bau des Klosters, das sich dicht am Fuße steiler, wilder Felswände erhebt. Einzelne Felsblöcke sind hier an den Seiten des Weges zerstreut, colossale Trümmer, die von den nackten

Gipfeln der nun überall niederragenden Berge sich losgelöst zu haben scheinen und in das Thal herniedergerollt sind. Einer dieser Felsblöcke wird höchst malerisch von einem schönen steinernen Kreuze gekrönt. Der gleichnamige kleine Ort, der dem Escorial den Namen gegeben, kommt nun ebenfalls rechter Hand von dem Riesenbaue zum Vorschein, wird aber von diesem so ganz in den Hintergrund gedrängt, daß man ihn kaum bemerkt. Zuletzt muß man noch einen hohen Berg hinauffahren, um zu der kleinen, schon halb am Abhange gelegenen Ebene zu gelangen, welche das Kloster und die Ortschaft trägt, und hinter welcher unmittelbar die nackten Felswände im Norden und Westen emporsteigen. Die Straße führt längs einer Mauer hin, die einen schönen königlichen Park begränzt, der zu den Gärten des Palastes gehört.

Die Diligence hielt in der Fonda de Miranda an, welche nach Art eines Madrider Kaffeehauses eingerichtet ist, obgleich von Außen sehr unscheinbar. Hier wohnte ich bald nach unserer Ankunft einer Scene bei, die einen Blick in das tiefe Gemüth des spanischen Charakters werfen ließ. Eine anständige Gesellschaft, aus mehreren Männern und Frauen bestehend, war um einen auf einer Bank sitzenden kranken Herrn beschäftigt, der, wie es schien, so eben aus einer Ohnmacht wieder zu sich gekommen. Aller Blicke waren mit ängstlichem, liebevollen Ausdruck auf ihn geheftet. Als er die Augen aufschlug, schien er im Augenblick nicht zu wissen, wo er sich befunde. Doch bald mußte er einen der zunächst um ihn beschäftigten Herren, wahr-

scheinlich seinen Bruder, erkannt haben. Er raffte sich auf und warf sich mit einer Liebe und Zärtlichkeit in seine Arme, die in der That etwas Ergreifendes hatte. Dieser redete ihn seinerseits mit so hingebend theilnehmenden Ermunterungen an, daß man die außerordentliche, ungewöhnliche Liebe, die diese beiden Personen zu einander tragen mußten, nicht verkennen konnte. Unter beständigen beschwichtigenden Zureden wurde er in einen Wagen gehoben, und fuhr mit der Gesellschaft davon. Ich muß gestehen, daß ich noch niemals Zeuge eines so rührenden Ausdrucks von Bruderliebe gewesen und von dieser Scene tief ergriffen wurde.

Es war bereits Mittag, als wir das Escorial erreicht hatten, und schon um 3 Uhr sollte die Diligence nach Madrid zurückgehen. Durch ihre um zwei Stunden verspätete Abfahrt war mithin die Zeit, welche der Besichtigung des Gebäudes gewidmet werden konnte, nur zu sehr beschränkt worden, und ich mußte mich damit begnügen, nur gleichsam im Fluge die Hauptsachen in Augenschein zu nehmen. Ein Führer, der eine Gesellschaft in den weittläufigen Räumen des Gebäudes umherführte, war bereits seit mehreren Stunden damit beschäftigt, und keine Gelegenheit vorhanden, mich ihr noch anzuschließen.

Auf mich selbst angewiesen, suchte ich zunächst den Eingang zur Kirche ausfindig zu machen, der auf einem der inneren Höfe sich befindet. Hier traf ich einen freundlichen jungen Menschen, den Gehülfen des Sakristans, der mir bereitwillig Alles zeigte, was

in dem kurzen Zeitraum von zwei Stunden zu betrachten möglich war.

Der Riesenbau des Escorial ist ein Werk Philipps II., der in der Schlacht bei Saint=Quentin, die am Tage des heiligen Laurentius geschlagen wurde, das Gelübde gemacht, wenn er Sieger bliebe, zur Ehre des Heiligen ein Kloster zu erbauen. Diese Scene stellt ein schönes Freskogemälde dar, das eine der Haupttreppen ziert. Das königliche Gelübde wurde in der prachtvollsten Weise, wie wohl noch nie ein anderes, erfüllt. Der Krost, auf dem der Heilige gemartert worden, lieferte den Plan des Gebäudes. San Lorenzo de Escorial ist in Form eines Krostes gebaut und bildet ein ungeheures Viereck, das gegen 30 innere Höfe einschließt, und durchweg aus Quadern von Granit gebaut ist. An den vier Ecken erheben sich viereckige, mit schlanken Spitzen versehene Thürme, welche die Füße des Krostes darstellen, wie die inneren Höfe jene Öffnungen des Eisengitters, die den Flammen den Durchgang gestatteten. Im Inneren steht die prachtvolle Kirche, deren mächtige Kuppel über ihre zwei Thürme hoch emporragt. Die Höhe der vier langen Façaden ist verhältnißmäßig gering, und die Menge der Fenster, die sie zeigen (die Hauptfaçade allein zählt deren gegen 200, neben drei mächtigen, von Säulen verzierten Portalen), giebt dem Gebäude ein kasernenmäßiges Ansehn, das seiner Schönheit Eintrag thut. Es schließt außer dem Kloster, der großen Kirche, und mehreren kleineren Kapellen noch einen königlichen Palast in sich, der eine ganze Fronte einnimmt und gleichsam

die Handhabe des Krostes bildet. Der Prachtbau wurde begonnen im Jahre 1557 und von den beiden Architekten Toledo und Bustamante ausgeführt. An Umfang dürfte er den Vatican übertreffen, und wird von den Spaniern das achte Wunder der Welt genannt. Das Innere der Kirche, die in der Gestalt eines Kreuzes gebaut ist, zeichnet sich durch höchst einfache Pracht und ein geheimnißvolles Dunkel aus. Die Wände sind durchweg mit Marmor und Jaspis bedeckt. Der Hochaltar besteht aus drei Reihen übereinanderstehender Säulen von braunem Marmor, zwischen denen sich vortreffliche Bilder befinden. In zwei Nischen zu beiden Seiten des Altares stehen die schönen bronzenen, reich vergoldeten Statuen Carls V. und Philipps II., in knieender Stellung, das heilige Sakrament anbetend. Der Tabernakel ist mit kleinen Säulen von gediegenem Golde verziert, und seine Wände bestehen aus durchsichtigem Bergkrystall. Die Kuppel, sowie die Decke der Kirche ist *al fresco* im neueren italienischen Style gemalt.

Unter dem Hochaltar befindet sich die prächtige Gruft der Könige von Spanien, *el Panteon* genannt. Auf einer marmornen Treppe zwischen spiegelglatten marmornen Wänden steigt man hinab. Die Wachskerze des Sacristans erleuchtete allein die dunklen, prächtigen Räume. Eine achteckige, mit Marmor und Gold bedeckte Rotunde bildet das königliche Mausoleum. Hier stehen in übereinander liegenden Nischen zu beiden Seiten des einfachen Altares im Kreise herum die Särge der Monarchen von Spanien, von Carl V. und seinem Sohne

Philipp II. bis Ferdinand VII. Keiner fehlt aus der Reihe. Für alle hat sich das große Hauptthor des Escorial, durch das nur allein der König, lebendig oder als Leiche, eintritt, einmal geöffnet, um ihre sterblichen Überreste hier zu versammeln und mit kalter marmorner Pracht zu umgeben. Die einfachen, ganz gleich gearbeiteten Säрге sind von Marmor, mit goldenen Verzierungen und mit dem bloßen Namen desjenigen versehen, dessen Gebeine sie enthalten. Die Deckel derselben schließen sie nur durch ihr Gewicht. Die Könige ruhen auf der Evangelienseite (links vom Altar), die Königinnen, welche männliche Erben hinterlassen haben, auf der Epistelseite. Ein eigenthümliches Gefühl ergriff mich in dieser dunklen, von dem Wachslicht meines Begleiters nur spärlich erleuchteten Gruft neben den Gebeinen Kaiser Karls V. und Philipps II. Vortrefflich geeignet, um über den Tod zu meditiren, ist in der That dieses Escorial, das wohl mehr als jeder andere Punkt in Spanien an die ehemalige Größe und Herrlichkeit dieses Landes mahnt und die verwesene Asche derer umschließt, die diese Größe geschaffen und zu gleicher Zeit untergraben. Hier hat sich Philipp II. sein prächtiges Grab gebaut und unter den Mönchen im Chor gesessen, und auf seinen Tod sich vorbereitet. Über seinem künftigen Grabe baute er sich in dieser wilden Einöde sein Lieblingschloß, und gleich ihm sind alle seine Nachfolger hierher meditiren gegangen, ehe sie zu ihren Vätern in die kalte Marmorgruft sich gelegt haben. Das Escorial war stets ein Lieblingsaufenthalt der Könige von Spanien. In der letzten Zeit ist es mehr

als sonst vernachlässigt worden, doch soll seit einigen Jahren Isabella es wieder häufiger besuchen und gern in seinen Räumen weilen. Welch' ein Gegensatz zwischen Aranjuez und dem Escorial! Es ist der Gegensatz des achtzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts.

Aus dem Panteon führte man mich in die Sakristei der Kirche, — ein prächtiger Saal, der immer noch ein höchst beachtenswerthes Museum kostbarer Bilder enthält, wenn auch die ausgezeichnetsten bereits nach Madrid gebracht sind. Ich sah hier unter anderen Meisterwerken auch eine herrliche große Kreuzabnahme von Albrecht Dürer, die im edelsten Style gehalten ist und sich in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft von anderen Passionsbildern dieses Meisters unterscheidet. Hierauf führte mein Begleiter mich in den Chor der Mönche, der, dem Hochaltar gegenüber, in der Höhe, an dem Orte, den sonst die Orgel einnimmt, angebracht ist. Die Sitze sind aus schwarzbraunem Holz prächtig geschnitten. In der Mitte steht ein ungeheures drehbares Notenpult von Marmor und Metall, auf dem das colossalfste Antiphonarium lag, das ich in meinem Leben gesehen. Jede einzelne der viereckigen Noten kann wohl eine Größe von mehreren Quadrat Zoll haben. Auf dem Gange, der zum Chore führte, kamen wir an einem Schranke vorbei, woselbst die einzelnen Bände dieser riesigen Antiphonarien aufbewahrt werden, von denen jeder nur eine Woche enthält. Sie sind von den ehemaligen Mönchen des Klosters geschrieben. In dem äußersten Winkel des Chores wurde mir der höchst

bescheidene Sitz gezeigt, den Philipp II. einzunehmen pflegte, wenn er mit den Mönchen das Officium betete. Er befindet sich am hintersten Ende der Sitze, und gewährt einen Blick auf den Hochaltar. Aus dem Chore begaben wir uns in die Bibliothek, ein schöner Saal, mit italienischen Fresken und den vortrefflichen Portraits Philipps II. und Carls V. geziert. Namentlich ist das Philipps II., der hier als Greis, zwei Jahre vor seinem Tode, dargestellt ist, von hoher Schönheit und sprechendem Ausdruck. Die Bücher stehen in schön geschnitzten hölzernen Schränken und sind alle gleichmäßig eingebunden (mit Goldschnitt). Leider hatte ich keine Zeit, mir einige der höchst merkwürdigen Manuscripte zeigen zu lassen. Hierauf gingen wir auf einer oberen Galerie um die Kirche herum, von der man in ihr Inneres hineinblicken und die prächtigen Fresken näher betrachten kann (der Blick in die schwindelnde Tiefe gewährt an einigen Stellen ein höchst interessantes Bild), durchwanderten mehrere Corridore des Klosters, aus denen man in die inneren, mit schönen Brunnen und Statuen geschmückten, oder in kunstreiche Gärten von den lieblichsten Mustern verwandelten Höfe schaut, und stiegen zuletzt bis zur Höhe der Kuppel hinauf, von deren äußerer Galerie man eine entzückende Aussicht genießt, die dem Schönsten an die Seite gestellt werden kann, was ich Derartiges in Spanien gesehen, und oben bereits beschrieben habe. Gegen Südosten sieht man weit in die Ebene von Castilien hinein, und soll auch Madrid erblicken. Im Vordergrunde breitet sich

das prächtige, baumreiche Thal aus, das sich sanft am Abhange zum Escorial hinaufzieht, und unmittelbar zu Füßen liegt der kunstreiche, zum Palast gehörige Garten, der mich lebhaft an den Blick in die vaticanischen Gärten von der Peterskuppel herab erinnerte. Im Norden und Westen erheben sich fast unmittelbar hinter den Mauern des Klosters steile, nackte, wild zerrissene Felsabhänge, und im Osten ragen die blauen majestätischen Gipfel des Guadarramagebirges herüber, während zu Füßen sich die Ortschaft Escorial wie ein Krippel ausbreitet. Auch konnte man die Linie des elektrischen Telegraphendrahtes bemerken, welche über Escorial von Madrid nach La Granja geht, einem königlichen Schloß, das jenseits des Gebirges in der Nähe von Segovia liegt. Der Charakter dieser Landschaft ist höchst eigenthümlich und könnte allenfalls mit dem Thale von Belez el Rubio verglichen werden, wenn nicht der Blick nach Süden in die castilianische Ebene ihm einen verschiedenen Charakter verliehe. Jedenfalls ist es eine der schönsten Aussichten, die es geben kann, mit der ich leider, da meine Zeit abgelaufen war, den Besuch des Escorial beschließen mußte, nachdem ich auf dem Rückwege durch das Labyrinth von Höfen und Corridoren noch einen Blick in den Capitelsaal des Klosters geworfen, der viele vortreffliche alte Bilder enthält.

Seit dem Mai dieses Jahres waren wieder zwölf Hieronymitenmönche im Escorial eingezogen, die jetzt durch den Fanatismus der Revolution neuerdings vertrieben sind. Damals wußten sie noch nicht, ob die Revolution sie in ihrem Asyle belassen werde,

waren aber, wie mein Begleiter mir erzählte, auf eine neue Vertreibung vollkommen gefaßt. Ich habe keinen derselben sprechen können, da sie bei meinem Besuche des Klosters grade bei Tische waren. Aus dem Fenster eines Corridors sah ich einen von ihnen über einen inneren Hof gehen, der ein weißes Skapulier auf schwarzem Gewande trug. Doch unterscheidet sich die Tracht von der der Karmeliter. Mein freundlicher Sakristan begleitete mich bis zur Fonda, woselbst ich nur noch Zeit hatte, ein Mittagmahl einzunehmen, um nach Verlauf von drei kurzen Stunden wieder in die Diligence zu steigen und dem Escorial Lebewohl zu sagen. Das Städtchen dient in den heißen Monaten vielen Einwohnern von Madrid zum Sommeraufenthalt, und ich fuhr mit einem Herren nach Madrid zurück, der seine Familie hier wohnen hatte und von einem Besuch derselben nach der Hauptstadt zurückkehrte. Der Anblick des Guadarramagebirges war bei der prächtigen Nachmittags- und Abendbeleuchtung noch schöner als am Morgen, und von der Höhe der wilden, mit Felsblöcken übersäeten Guesta erblickten wir bereits Madrid, dessen Schloß prächtig von den Strahlen der Abendsonne vergoldet war und wie ein glänzender Edelstein aus der wüsten Campagna hervorleuchtete. Als wir in der Dunkelheit ankamen, zog die glänzende Illumination einer seitwärts vom königlichen Schloß gelegenen Kaserne unsere Aufmerksamkeit auf sich, sowie die ungewöhnliche Volksmenge, welche hier und auf dem Platze hinter dem Schloß auf- und abwogte. In der schönen Calle mayor

waren ebenfalls alle Häuser illuminirt und die Balkone mit prachtvollen Teppichen geziert. Die Ursache dieser Festlichkeiten war der Einzug der Reste der Regimenter der Generale Odonnel und Dulce, der Sieger von Bicalvaro, welcher unter klingendem Spiel und mit großem Pomp am Nachmittag stattgefunden hatte. Meine Wirthin sprach ihr lebhaftes Bedauern aus, daß ich das schöne Schauspiel nicht gesehen hatte, welches, wie sie sagte, „weit schöner als das Escorial gewesen wäre“. Meine Ansichten darüber stimmten diesmal mit den ihrigen nicht überein, und ich tröstete mich leicht über den Verlust. Mehr bedauerte ich es, dem am künftigen Montag stattfindenden Stiergefecht nicht beimohnen zu können, welches Ereigniß die Padrona mit einer Art von Enthusiasmus mit den Worten mir ankündigte: Lunes hay toros! (Montag giebt es Stiere!) Ich war leider durch mein Billet an die Diligence gebunden und mußte mich zur Abreise für den folgenden Morgen rüsten.

X.

Die Sierra Guadarrama, Alt- Castilien und Burgos.

Am 20. August durcheilte ich beim ersten Grauen des Tages die noch menschenleeren Straßen von